

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 1.

Dienstag, den 1. Januar 1907.

22. Jahrgang.

Aus aller Welt.

Ein Ehekollid im Hause Leopold Wölflings.

Im Jahre 1903 erregte es ungeheures Aufsehen, als Erzherzog Leopold von Oesterreich aus dem österreichischen Kaiserhause ausstieg und auf alle Titel und Würden verzichtete. Der Grund hierfür war in einer Neigung zu finden, die der junge Habsburger für eine Sängerin Wilhelmine Adamowicz empfand.



Er wollte diese Dame heiraten und führte diesen Entschluß auch aus. Es war eine schwere Enttäuschung, die der Erzherzog, der den Namen Leopold Wölfling annahm, erleben sollte. Er hat sich jetzt von seiner Gattin, mit der er bisher in Jug lebte, getrennt, und er soll sich mit Ehescheidungsgeanken tragen. Frau



Wölfling ist hochgradig nervös, sie hat sich dem „Naturmenschen“ in die Arme geworfen, lebt nur von rohen Früchten und liebt es, sich in dem Kosium der Leute, die zur „Natur“ zurückkehren wollen, zu bewegen. Daß das Leben an der Seite einer solchen Frau unerträglich ist, läßt sich wohl begreifen.

Ein verurteilter Rechtsanwalt. Gelegentlich einer Strafammerverhandlung in Köln bemerkte der Rechtsanwalt Pflaume in seinem Plaidoyer, die Beisitzer beschäftigten sich mit Lektüre und folgten also nicht ausreichend der Verhandlung. Wegen dieser Äußerung nahm die Strafammer den Rechtsanwalt in eine Ordnungstrafe von 100 M. Der Verurteilte legte Berufung ein, das Oberlandesgericht bestätigte indessen in letzter Instanz das Urteil der Strafammer.

Der Prozeß Murri-Bonmartini. Man meldet aus Rom: Die neueste Enthüllung Malbis ist, daß er die bei ihm gefundenen 1500 Lire nicht, wie er im Prozesse behauptete, Tullio Murri aus dem Portefeuille gestohlen habe, sondern er habe von Tullio 1000 Lire für die Herstellung des Zeichnams Bonmartinis erhalten, die auszuführen er nicht das Herz hatte. Er habe aber 300 Lire bei der Flucht nach Genua einem sehr verdorbenen Verwandten Tullios in Praceza zurückerstatten müssen. Es bleibt unklar, warum diese Zurückerstattung erfolgte.

Die englischen Frauenrechtlerinnen. Aus London wird gemeldet: 5 Frauenrechtlerinnen, die zu mehreren Tagen Gefängnis verurteilt worden waren wegen Teilnahme an öffentlichen Kundgebungen vor dem Parlamentsgebäude wurden dieser Tage, nachdem sie ihre Strafe verbüßt hatten, im Triumphzuge von ihren Kolleginnen aus dem Gefängnis abgeholt und in ein Restaurant geführt, wo ihnen zu Ehren eine große Weihnachtsfeier stattfand. Zurzeit befinden sich im Gefängnis von Holloway noch 15 Frauenrechtlerinnen. Seit Beginn der diesjährigen Bewegung sind 5 Frauen, darunter 2 Verheiratete, wegen derartigen Kundgebungen vor dem Parlament zu Gefängnisstrafen verurteilt worden.

Angefahren. Auf der Linie Turin-Alexandria mußte ein Personenzug wegen Bremsenbruchs halten und wurde von einem nachfolgenden Zuge angefahren. Der Materialschaden ist groß. 7 Soldaten sind schwer, eine Frau leichter verletzt.

Aus der Umgegend.

z. Frauenstein, 28. Dez. Am 26. Dezember feierten die Eheleute Schuhmachermeister August Brückmann und Anna Maria geb. Schneider das Fest der silbernen Hochzeit. Der Militärverein brachte dem Jubelpaare ein Ständchen durch den Frauensteiner Musikverein. Am 27. Dezember feierten die Eheleute mit dem Militärverein, dessen Mitglied Herr Brückmann ist, unter Musik, Gesangs- etc. Vorträgen das Fest in entsprechender Weise. Herrn Brückmann wurde das Diplom als Ehrenmitglied überreicht.

a. Laufenfelden, 29. Dez. In der letzten Sitzung der Gemeinderatung waren unter dem Vorsitz des Bürgermeisters 11 Vertreter anwesend. Die Tagesordnung wurde wie folgt erledigt: Ein Unterstützungsgesuch wurde abgelehnt, ein anderes mußte nach den bestehenden Bestimmungen genehmigt werden. Auf Antrag eines hiesigen Lehrers soll der Schulhof, welcher für 200 Kinder nicht hinreichend Spielraum gewährt, vergrößert werden und zwar in der Weise, daß eine Straße fiskalischen Eigentums angekauft und dem jetzigen Raume angegliedert werden soll. Auch sollen hier zwei Lehrgärten angelegt werden. Damit ist einem großen Uebelstande abgeholfen worden. Der sog. Schmidtweg, die Straße nach der Bahnstation, soll auf 1000 Meter eine zweite Decke erhalten, nachdem im vorigen Jahre eine andere Teilstrecke planiert worden ist. Die erforderlichen Decksteine soll der bisherige Unternehmer Anton Karl Jacob liefern. Das Anfahren wurde Stationsweise in Teilen von 100 Metern an verschiedene Fuhrwerksbesitzer für den Durchschnittspreis von 1,70 M. pro Restm. vergeben. Das Zerkleinern der Steine wurde zu gleichem Preise pro Restmeter zugestanden. — Das Rücken des in den diesjährigen Schlägen gefällten Stammholzes wurde dem Unternehmer Philipp Puff für den Preis von 65 Pfg. pro Restm. übertragen.

b. Brannbach, 28. Dez. Gestern abend feierte der Frauenverein nebst Angehörigen das Weihnachtsfest in würdiger Weise im Saale der Kleinkinderschule. — Infolge des hohen Schnees kommt das Wild bis an die Häuser heran. So konnte man heute mehrere Rehe beobachten, wie sie auf einige Meter an die Wohnungen herantamen, um Futter zu suchen. Selbst das Schreien der Kinder konnte sie nicht verschrecken. Mehrere Jagden auf Schwarzwild waren resultatlos, trotzdem verschiedentlich Säuen beobachtet wurden. Wie wir hören, beabsichtigt unser Jagdpächter, noch einen Saufang anzulegen. — Die Reichstagswahlliste liegt zurzeit 8 Tage auf dem Bürgermeistertisch offen und kann in dieser Zeit von den berechtigten Personen eingesehen werden.



* Wiesbaden, 31. Dezember 1906.

* **Wie frankiert man Neujahrskarten?** In diesem Jahre wurde bekanntlich das Ortsporto erhöht, weshalb es zweckdienlich ist, bei den jetzigen Neujahrs-Gratulationen darauf auf-

merksam zu machen, daß gegen das Drucksachenporto von 3 Pfg. im Ortsverkehr wie auch nach auswärtig auf Visitenkarten bis zu 5 Worte geschrieben werden dürfen, wenn diese 5 Worte nur Glückwünsche, Dankfugungen und Beileidsbezeugungen oder sonstige Höflichkeitsformeln enthalten. Man kann also beispielsweise „Herzlichen Glückwunsch zum neuen Jahre“ (5 Worte) oder Ähnliches schriftlich um 3 Pfg. befördern lassen. Weiter darf auf die Visitenkarte nichts geschrieben werden, denn das Geschriebene darf eben nur eine Höflichkeitsformel bedeuten. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß man auch bei allen anderen Gelegenheiten wie Verlobung, Vermählung, Beförderung, Geburts- und Namensfeste und zu Beileidsbezeugungen unter gleichen Verhältnissen schreiben kann. Ansicht- oder andere Postkarten kosten nur dann 3 Pfg., wenn nur Ort, Datum und Absender darauf geschrieben, das Wort „Postkarte“ ausgestrichen und dafür „Drucksache“ gesetzt wird. Es ist für den Absender, besonders aber für den Empfänger sehr unangenehm, wenn das Porto bezahlt werden muß. Durch obige Beachtung kann dies verhütet und obendrein Porto erspart werden.

* **Spielplan des Stadttheaters in Mainz, Montag, 31. Dezember, abends 6 1/2 Uhr:** „Zufahrensieber“. — Dienstag, 1. Jan., nachmittags 2 1/2 Uhr: „Alt Heidelberg“; abends 7 Uhr: „Alba“. — Mittwoch, 2. Jan., abends 7 Uhr: „1001 Nacht“. — Donnerstag, 3. Jan., abends 7 Uhr: „Das Blumenboot“. — Freitag, 4. Januar, nachmittags 3 Uhr: „Der gestiefelte Kater“; abends 7 Uhr: „Madame Sans Gene“. — Samstag, 5. Januar, abends 7 Uhr: „Salome“. — Sonntag, 6. Januar, abends 7 Uhr: „Geißa“.

* **Der Mainzer Karneval** wird in dieser Saison noch magerer als in letzter. Die „Elfer“ wollen gar keine Sungen abhalten! Es soll sich alles auf Konzerte und Bälle beschränken. Da werden die Mainzer Karnevalsfreunde wieder in den Glaspalast des „Schöfferhof“ zum Karnevalslub wandern müssen, wenn sie Sungen genießen wollen, die der Klub alle Montage halten wird. Die Wiesbadener Karnevalsfreunde werden hoffentlich durch gute Sprudel- und Narrhella-Sungen ihre Karnevalslust befriedigt sehen.

Vereins- und andere kleine Nachrichten.

Der „Wiesbadener Männerklub“ eröffnet den Reigen seiner Veranstaltungen am Dienstag, 1. Januar (Neujahrstag), durch ein karnevalistisches Eröffnungsfest des Karneval 1907, bestehend in den besten humoristischen Darbietungen. Der Klub verfügt über eine große Anzahl guter Humoristen und dürfte zweifellos diese Veranstaltung, welche in sämtlichen äußerst effektiv dekorierten Räumen der Turngesellschaft, Wellrichstr. 41, stattfindet, sich zu einer glänzenden gestalten. Der Eintritt beträgt 30 Pfg., Tanz frei. Beginn des Festes nachmittags 4 Uhr.



1907

Zwei Säulen tragen unser Glück: Gesundheit und Wohlstand!

Wer diese beiden Güter im Grossen will, der muss im Kleinen beginnen, bei den einfachen alltäglichen Dingen, die so unwichtig erscheinen und von denen doch unser Wohl und Wehe abhängt. Hierher gehört z. B. ein durchaus einwandfreies Hausgetränk, wie wir es in Kathreiners Malzkaffee haben. Der ausgezeichnete Gesundheits- und Genusswert des echten Kathreiner wird von der Wissenschaft einmütig anerkannt. Seine Billigkeit und Ausgiebigkeit ermöglichen ferner eine tägliche Ersparnis, die bei den heutigen teuren Zeiten doppelt beachtenswert ist. Wer Kathreiners Malzkaffee noch nicht kennt, der beginne darum das neue Jahr mit einem Versuch, welcher Gesundheit und Wohlstand in hohem Masse fördern und zu dauerndem Segen gereichen wird.



Nr. 1.

Dienstag, den 1. Januar 1907.

22. Jahrgang.

Bei fremden Leuten.

Roman von Arthur Zapp.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Nein, nein! Das durfte nicht geschehen. Heißer als je wollte das Gefühl innigster Verehrung in ihr auf. Der Mann, dem sie so vielen Dank schuldete, wollte sein kostbares Leben auf's Spiel setzen eines so unbedeutenden Geschöpfes wegen, wie sie es war. Ob sie sich der Frau Professor anvertraute? Sie würde gewiß ihren ganzen Einfluß auf ihren Schwager und auf Carita und ihren Bruder anbieten, um den unglückseligen Zwischensatz zu ordnen, ohne daß Blut vergossen würde. Aber so sehr sie auch von dieser Möglichkeit erfüllt war, sie vermochte dennoch nicht den Widerwillen zu überwinden, der sich bei der Vorstellung, sich in einer so peinlichen Angelegenheit an ihre strenge Herrin zu wenden, in ihr erhob. Obgleich sie nun seit Monaten im Hause weilte, so waren sie doch einander nicht im geringsten näher gekommen als am ersten Tage. Im Gegenteil, die gemüthlose Härte, die sie von der Herrin des Hauses zuweilen erfahren, hatte sie ihr gegenüber verschüchtert und ihr die Möglichkeit einer vertrauensvollen Aussprache gänzlich genommen. Ob sie sich dem Professor, dem Hausherrn entbede? Aber wer weiß, wie er es aufnehmen würde, und ob er als Mann nicht so gut wie die anderen von der Notwendigkeit des Duells überzeugt war. Auch war er nicht zu Hause und die Zeit drängte.

Was tun?

Sie sah und sann, bis plötzlich ein Gedanke in ihr aufzuckte, der sie jäh aufschrecken machte. War es nicht das einfachste, wenn sie nicht mit Dr. Willfried selbst sprach? Ja, ja! Sie würde ihn bitten, in ihn dringen, ihn beschwören — es durfte ihrretwegen zu keinem Blutvergießen kommen! Was lag daran, daß Leutnant von Dromberg sie beleidigt, beschimpft hatte! Wern wollte sie es ertragen wie das übrige, das sie seit dem Tode ihres Vaters erduldet hatte. Wenn sie nur nicht die Schuld auf sich nehmen mußte, daß sie Dr. Willfrieds Leben in Gefahr brachte! Schon war sie dicht an der Tür, als sie den wohlbekannten Schritt des Afrikaforschers den Gang hinaufkommen hörte, den sie schon früher die beiden Offiziere hatte passieren hören. Ihr aufhorchendes Ohr vernahm, wie er Ja, dem Necker, einen Auftrag an die Frau Professor erteilte und sich dann eiligst entfernte.

Zu spät! Er ging und sie war mit den Kindern und ihren folternden, vernichtenden, sie zur Verzweiflung treibenden Gedanken allein.

Felicia hatte am Mittagstisch nicht teilgenommen. Sie hatte sich wegen heftigen Kopfschmerzes entschuldigen lassen. Es war ihr nicht möglich, jetzt mit erheuchelt ruhiger Miene vor den Augen anderer zu erscheinen, während sie sich in stiller Angst und Seelenqual verzehrte. Unruhig wandelte sie in ihrem Schlafzimmer auf und ab, bis sie sich erschöpft auf ihr Bett warf, um bei dem geringsten Geräusch wieder aufzuspringen und zur Tür zu eilen und mit fieberndem Sehnen nach dem Flur hinauszulaufen.

Endlich in später Nachmittagsstunde, lehrte Dr. Willfried von seinem Ausgang zurück. Er hielt sich zuerst ein halbes

Stündchen bei Bruder und Schwägerin im Wohnzimmer auf, dann hörte sie ihn den Gang hinabkommen und in sein Zimmer eintreten.

Sie wartete noch eine Weile, sich mit Gewalt zurückhaltend, dann trat sie auf den Flur hinaus. Plötzlich bis in die Lippen, aber entschlossen, näherte sie sich Dr. Willfrieds Zimmer, nachdem sie sich mit hastigem Blick überzeugt hatte, daß niemand sie sah.

Der Afrikaforscher saß an seinem Schreibtisch, als sie eintrat. Erstaunt fuhr er herum und ließ die Feder, die noch so eben eilig über einen vor ihm liegenden Briefbogen gegliitten, herabsinken.

„Sie, Fräulein Felicia! Womit kann ich Ihnen dienen? Bitte, Platz zu nehmen!“

Es war etwas Kurzes, Hastiges in seinen Worten und in seinem Wesen, als empfinde er ihre Anwesenheit als eine unliebsame Störung bei einer wichtigen, dringlichen Arbeit.

Felicia war nicht in der Stimmung, auf Formalitäten Wert zu legen, und so ging sie sogleich, ohne sich mit einem Wort zu entschuldigen, und ohne erklärende Einleitung auf den ihr am Herzen liegenden Gegenstand los.

„Ich wollte Sie bitten,“ sagte sie, ohne sich zu sehen, die eine Hand auf den vor ihr stehenden Sessel stützend, „das für morgen zwischen Ihnen und Leutnant von Dromberg geplante Duell rückgängig zu machen!“

Es verstrich eine ganze Minute, bis Dr. Willfried Worte fand, und in hörbar unsicherem Ton fragte er, sie forschend betrachtend: „Was wissen Sie von einem Duell, Fräulein? Sie sehen mich lebhaft erstaunt. Wer sagt Ihnen überhaupt —“

Sie machte eine Bewegung der Ungebuld und sah ihn mit stehenden Blicken an: „Bitte, stellen Sie es nicht in Abrede!“ „Aber ich begreife nicht!“ Er zuckte mit den Achseln und schüttelte den Kopf.

„Ich habe es gehört, ich weiß es,“ stieß sie mit fliegendem Atem hervor. „Sie wollen sich morgen mit Leutnant Dromberg schlagen — meinetwegen!“

„Sie haben es gehört?“

Er dehnte die Worte, seine Augen öffneten sich weit.

„Ja, ich hörte, wie Sie mit den Freunden des Leutnants von Dromberg verhandelten wegen — wegen des gestrigen Auftritts, und wie —“

„Sie haben gelauscht, Fräulein Felicia?“ unterbrach er sie lebhaft.

Sie atmete tief.

„Ja!“

Er stand auf und trat etwas zurück, mit dem Rücken gegen das Fenster. Seine Stirn hatte sich in Falten gelegt. Er schüttelte mehrmals mißbilligend mit dem Kopf. Dann schlug er die Arme über der Brust zusammen.

„Dann allerdings,“ nahm er endlich das Wort — „dann habe ich Ihnen nichts mehr zu verheimlichen. Ja, Leutnant von Dromberg und ich, wir werden morgen früh, mit den Was-

fen in der Hand, einander gegenüberstehen. Ich erwarte von Ihnen, daß Sie gegen jedermann, besonders aber gegen meinen Bruder und meine Schwägerin, strengstes Stillschweigen beobachten werden."

Sie machte ein paar Schritte auf ihn zu und in einer unwillkürlichen Gebärde hob sie die ineinander verschlungenen Hände zu ihr empor.

"Sie dürfen sich nicht duellieren, Sie dürfen Ihr Leben um meinetwegen nicht auf's Spiel setzen! Ich bitte — ich bitte Sie dringend!"

Er sah eine ganze Weile schweigend in ihr von Angst und Sorge bewegtes Gesicht. Seine Arme lösten sich und sanken herab; seine Mienen nahmen einen weichen Ausdruck an.

"Sie tun Unrecht, liebes Fräulein," bemerkte er endlich, "wenn Sie sich des Duells wegen beunruhigen oder gar sich irgend eine Schuld beimessen. Niemand ist schulbloß als Sie. Was geschah und geschehen wird, ist die Konsequenz des unqualifizierbaren Benehmens Herrn von Drombergs."

"Er wußte nicht, was er tat, er befand sich ja in einem Zustand, in dem er nicht Herr war über sich."

Dr. Willfried sah die ihm gegenüberstehende, die den Leutnant mit so bereitem Eifer verteidigte, mit großen Augen an.

"Sie entschuldigen ihn, Fräulein, Sie selbst?"

"Nein, nein!" rief sie heftig, und für ein paar kurze Sekunden stieg eine leichte Röte in ihre Wangen. "Ich will ihn ja nicht entschuldigen, ich habe ja gar keine Veranlassung dazu. Ich will nur sagen: tausendmal härter und grausamer als die Beleidigung ist für mich das Bewußtsein, daß nun um meinetwillen Blut vergossen werden soll!"

"Blut?" Er lächelte. "Wer wird gleich an das Schlimmste denken?"

"O, Sie kennen Leutnant von Dromberg nicht! Ich weiß, daß er ein ausgezeichnete Pistolenschütze ist — von Carita weiß ich's. Schon zweimal hat er seinen Gegner im Duell ernstlich verwundet."

Das Lächeln verschwand aus dem Gesicht des Afrikaforschers. Er runzelte seine Brauen und tat einen tiefen Atemzug. "Sie werden doch nicht glauben," sagte er sodann, "daß ich mich durch dieses Argument bewegen ließe, mich meinem Gegner zu entziehen?"

Sie sah ihn im ersten Augenblick verständnislos an, dann erst nahm sie ihren Mißgriff wahr.

"Verzeihen Sie," sagte sie mit einer unwillkürlichen Gebärde nach ihrer Stirn. "Ich bin ja so — ich weiß ja nicht, was ich rede! Mein Kopf ist mir von alledem so benommen."

Es war etwas Kindliches in ihrem Wesen und ihrem Flehen, etwas so Rührendes, daß es den ersten Mann tief ergriff.

Er sagte sie an der Hand, führte sie zu dem Sessel zurück und drückte sie mit sanfter Gewalt darauf nieder. Mit milder, beschwichtigender Stimme redete er auf sie ein: "Sie sollten sich die Sache nicht so sehr zu Herzen gehen lassen und sich nicht so sehr erregen. Sie haben sich keinen Vorwurf zu machen, und ich mir auch nicht, wie die Affäre auch ausgehen mag. Wir haben das Duell nicht provoziert, weder Sie noch ich. Es ist ja Leutnant von Dromberg, von dem die Forderung ausgeht."

"Aber Sie sollten keine Herausforderung ablehnen," warf sie diesmal ein wenig schüchtern ein.

Er lächelte und versuchte ihren schwermütigen Ernst durch aufheiternden Scherz zu mildern: "Wie besorgt Sie um mich sind! Ich sollte mir darauf eigentlich etwas einbilden."

Sie entgegnete nichts, sondern hob nur mit einem hilflosen, flehenden Blick, der ihm in die Seele schnitt, die Augen. Er wurde sofort wieder ernst.

"Die Herausforderung ablehnen," nahm er ihre Worte auf — "das war auch mein erster Gedanke. Es widerstrebt mir in innerster Seele, mich an einem so frivolen Spiel, wie es das Duell nach meinen Anschauungen ist, zu beteiligen. Aber —" er zuckte resigniert die Achseln — "das Vorurteil ist stärker als alle Gründe der Vernunft. Welcher Mann setzte sich gern dem Verdacht der Feigheit aus?"

Sie richtete sich jääh in die Höhe, ihre Wangen röteten sich, und der Eifer leuchtete ihr aus den Augen: "Niemandem wird es einfallen, in Ihrer Weigerung, sich zu duellieren, einen Mangel an Mut zu erblicken. Sie brauchten ja nur einfach auf Ihren Aufenthalt in Afrika hinzuweisen, wo doch der Tod Sie tagtäglich bedroht!"

Wieder glitt ein Lächeln der Rührung über die ersten Büge des Mannes. Er stand dicht neben ihrem Sessel, seine Hand legte sich leise über die ihre, die auf der Lehne des Sessels ruhte.

"Ich danke Ihnen," sagte er warm, ihr tief in die Augen blickend. Ueber und über erglühend, senkte sie ihr Gesicht. Sie fühlte die Berührung seiner Hand bis in die äußersten Spitzen

ihrer Finger, aber sie wagte nicht, ihre Hand unter der seinen fortzuziehen.

"Ich danke Ihnen," wiederholte er. "Aber nicht alle denken so ideal und so gerecht wie Sie. Es würden genug Böswillige geben, die meine afrikanische Vergangenheit, die ja allerdings nicht ganz gefahrlos war, ignorieren würden. Man würde sich einfach an die Tatsache einer Weigerung halten, für die man kein anderes Motiv als das des mangelnden Mutes gelten lassen würde. In den Kreisen, denen ich durch meine amtliche Stellung angehöre, wäre ich für die Zukunft unmöglich. Man würde mich zum Rücktritt zwingen. Ich habe die Absicht, früher oder später auf meinen früheren oder einen anderen, ähnlichen Posten nach Afrika zurückzukehren. Das aber wäre ganz unmöglich, denn man würde mir Achtung und Gehorsam, besonders von militärischer Seite, künftig versagen. Sie sehen selbst, es bleibt mir nichts übrig, als mich, wenn auch mit stillem Widerwillen, dem herrschenden Vorurteil zu fügen."

Er hatte ruhig und ernst gesprochen. Sie konnte sich dem Gewicht seiner Worte nicht entziehen und wußte nicht, was sie seinen Gründen entgegenzusetzen sollte. Die Stirn brannte ihr und in den Schläfen pochte es mit schmerzhaftem Ungeßüm.

Er hatte die Hand von der ihren zurückgezogen und schritt nun sinnend, die Stirn in Falten, den Blick zu Boden gelehrt, im Zimmer auf und ab.

Felicia hatte in ihrer Verwirrung und Aufregung doch die Empfindung, daß es die höchste Zeit sei, ihren Besuch bei Dr. Willfried abzubereiten. Wenn irgend jemand plötzlich bei ihm eintrat — es wäre gleich peinlich für sie wie für ihn gewesen. Er selbst erwartete gewiß mit Ungeduld, daß sie sich verabschiedete.

Sie erhob sich, aber ihr Fuß zögerte. Die heiße, bellemende Angst befiel sie mit vermehrtem Ungeßüm, verzehrender als vorher. Wenn sie nun ging, dann hielt ihn nichts mehr ab, sich dem Gegner zu stellen. Und doch dünkte es ihr unmöglich, daß sie nun ruhig zusehen sollte, wie zwei Menschen sich gegenübertraten mit den Waffen in der Hand, einander nach dem Leben trachtend. Und was er auch sagen mochte, sie zu beschwichtigen, sie hatte die Veranlassung gegeben, und wenn ein Unglück geschah, sie würde es nie verwinden können.

Welche Mittel gab es denn noch, ihn umzustimmen? Hatte sie nicht gebeten und gelehrt? Hatte sie nicht vergebens Gründe der Vernunft gegen das Unsinnige, Unbedenkliche angeführt?

Das Bewußtsein ihrer Ohnmacht senkte sich schwer auf sie. Und in der furchtbaren, nervenfolternden Seelenangst, die sie durchrüttelte, stürzten ihr die Tränen unaufhaltsam aus den Augen, und ein würgendes, halb erstickendes Schluchzen stieg aus ihrer wogenden Brust herauf.

Dr. Willfried hob, zusammenzuckend, den Kopf, und im Nu war er an ihrer Seite.

"Aber mein liebes, armes Kind," rief er, mit seiner linken Hand ihre Rechte umfassend und seinen rechten Arm sanft, um die Zitternde zu stützen, um ihre Taille schlingend, "so weinen Sie doch nicht, so beruhigen Sie sich doch endlich! Sie machen ja sich und mir unnütz das Herz schwer. Es geht ja doch nicht anders, es muß ja doch sein. Wer wird denn gleich an das Schlimmste denken! Mein Gott, wieviel Duelle haben nicht bereits stattgefunden! In den meisten Fällen schießt man ein paar Kugeln in die Luft, und die Sache ist erledigt. Na, also Kopf hoch! Morgen sehen wir uns frisch und munter wieder und lachen über die unnötige Angst, die Sie ausgestanden."

Sanft und milde redete er mit ihr, zuletzt lächelnd und einen leichten, unbesorgten Ton anschlagend. Währenddessen führte er sie langsam zur Tür. Hier zog er seinen Arm zurück, und schon wollte er die Klinge aufdrücken, da fiel ihm noch etwas ein.

"Noch eins, Fräulein," sagte er und sein Gesicht, sowie der Klang seiner Stimme nahm wieder einen ernstesten Ausdruck an. "Sie sind die einzige außer den beteiligten Herren, die von der Sache weiß. Versprechen Sie mir, daß Sie nichts unternehmen werden, um das Duell etwa zu hintertreiben! Das könnte mir nichts nützen, sondern nur schaden. Sie würden mich damit nur in den schimpflichen, entehrenden Verdacht bringen, selbst die Hand im Spiel zu haben. Das Duell aber würde doch, wenn auch ein paar Tage später, stattfinden. Vor allem fordere ich von Ihnen, daß Sie sich meiner Schwägerin und meinem Bruder gegenüber nichts anmerken lassen. Ich vertraue Ihnen und verlasse mich ganz auf Sie!"

Er ergriff von neuem ihre Hand und hielt sie fest in der seinen, während sein Blick den ihren suchte. Sie hatte sich notdürftig gefaßt, doch in ihren Augen perlten noch immer Tränen, und die stumme Angst — der sie nicht mehr Worte verleihen durfte, die aber doch in ihren Mienen zuckte und vibrierte — verließ ihr etwas tief ergreifendes.

(Fortsetzung folgt.)



Sennorita Manuela.

Eine Silbestergeschichte von Reinhold Ortmann.

Nachdruck verboten.

UR. In dem Salon der Eggenhofer'schen Wohnung, der man's an allen Ecken und Enden ansah, daß der Haushalt noch nicht mehr als wenige Monate alt war, harrie die zu einer intimen Silbesterfeier gebetene Gesellschaft des Zeichens zum Beginn der Tafel. Es waren nur die Nächststehenden geladen worden, denn für große Gesellschaften fehlte es der jungen Hausfrau einstweilen noch an dem erforderlichen Mut. Schon seit einer halben Stunde war niemand mehr gekommen, und das Bäcklein der anfangs recht munteren Unterhaltung begann immer spärlicher zu riechen. Der Erbknecht Adrian Hengelmayer hatte während der letzten zehn Minuten schon dreimal ziemlich demonstrativ auf seine Uhr gesehen. Das Lächeln der Hausfrau machte einen merkwürdig gekünstelten Eindruck, und Joseph Eggenhofer, der sonst allezeit fidela und zu den übermütigsten Streichen aufgelegt, wanderte mit allen Anzeichen ständig wachsender Nervosität von einer Stelle zur anderen. Nun trat er zu seinem Freunde, dem jungen Doktor Crusius, der sich in das Nebengemach zurückgezogen hatte, und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Du darfst mich bemitleiden, Max, denn meine arme kleine Frau und ich, wir stehen vor einer schrecklichen Katastrophe.“

„Vor einer Katastrophe — wieso?“

„Schau nur auf den Onkel Hengelmayer! — Siehst Du das drohende Ungewitter, das über den Fleischgebirgen seines Antlitzes emporzieht? — In jeder Minute kann er mit der Frage herausplatzen, warum man noch immer nicht zu Tisch geht. Dann wird uns nichts anderes mehr übrig bleiben als das offene Bekenntnis, daß wir zu dreizehn an der Tafel sitzen werden. Und wie ich den Onkel Hengelmayer kenne, bedeutet diese verhängnisvolle Zufallsfügung für uns seine ewige Ungnade. Ich für meine Person würde ja keineswegs unzufrieden sein, wenn wir den anspruchsvollen Sonderling auf solche Art los würden, aber die verwandtschaftlichen Gefühle meiner Frau sind leider viel stärker entwickelt, und sie sieht sicherlich unsere künftigen Kinder im Geiste bereits mit dem Bettelstab umherziehen, wenn ihnen die Hengelmayersche Erbschaft entgeht.“

„Aber unter solchen Umständen hättet ihr doch etwas besser vorforgen sollen, Liebster!“

„Mein Gott, wie konnten wir darauf gefaßt sein, daß Vetterhaus im allerletzten Augenblick absagen würde? Ich habe schon die verzweifeltsten Anstrengungen gemacht, einen vierzehnten Gast aufzutreiben. — Aber es war alles umsonst.“

„So will ich Dir aus der Verlegenheit helfen, mein Zunge! — Gestatte mir, mich auf französisch zu empfehlen und erfinde irgend einen Vorwand, der den anderen mein Verschwinden erklärt. — Ich hatte mich ohnedies eben weit von hier fort gewünscht, denn die Art, wie sich Frau Horstmar von diesem unverkündeten Assessor von Bludow den Hof machen läßt, wird mir nachgerade unerträglich...“

„Ah — Du wirst Dich doch nicht von diesem Geden aus dem Sattel heben lassen? — Er spekuliert ohne allen Zweifel in erster Linie auf das Vermögen der reizenden jungen Witwe, denn es heißt, daß er es sehr nötig habe, sich zu rangieren. Und eine so kluge kleine Frau —“

„Was willst Du? — In einem Punkte — im Punkte der Eitelkeit — sind die Weiber alle gleich. — Er ist von Adel — Leutnant der Reserve bei einem schön uniformierten Husarenregiment, und außerdem ein Schwäizer, dem es auf eine handvoll faulstidiger Komplimente nicht ankommt. Ist es bei dieser Fülle von Vorzügen ein Wunder, wenn es ihm leicht gelingt, mir den Rang abzulaufen?“

„Du aber hast sie wirklich lieb?“

„Es will mir beinahe so vorkommen. — Und deshalb —“

„Deshalb darfst Du unter keinen Umständen dem Geden das Feld räumen. Hundertmal lieber lasse ich die Erbschaft des Onkel Hengelmayer zu Wasser werden, als daß ich Dir jetzt gestatte, zu gehen. — Aber hat es

nicht eben geklingelt? — Ich muß doch gleich nachsehen, denn ich Optimist habe immer noch eine leise Hoffnung, daß das Schicksal uns zu Liebe mal wieder ein kleines Wunder geschehen läßt.“

Er schlüpfte hinaus, und es verging eine ziemlich lange Zeit, ehe er den Salon wieder betrat. Er sah ganz merkwürdig vergnügt aus und hatte eine leise geführte Unterhaltung mit seiner Frau, die alsbald verschwand, nachdem sie dem düster blickenden Onkel Hengelmayer eine Mitteilung zugeflüstert hatte, die augenscheinlich etwas erheitend auf ihn wirkte. Joseph Eggenhofer aber fürchtete sich wieder an den Doktor heran.

„Viktoria! — Das Wunder ist wirklich geschehen. — Wir haben den vierzehnten Gast, und obendrein einen, mit dem wir Staat machen können. — Sennorita Manuela Alvarez — wie gefällt Dir das — he?“

„Es will mir einigermaßen spanisch vorkommen, mein Alter!“

„Ist es auch. — Ich sage Dir, Du wirst Augen machen, wenn Du diese Spanierin siehst. Augenblicklich ist meine Frau damit beschäftigt, sie mit Hilfe ihrer eigenen Garderobe ein bißchen gesellschaftsfähig zu machen. Aber wie ich das allerliebste Persönchen tagiere, wird es keiner großen Kunst bedürfen, um die täuschendste Imitation einer vornehmen Dame aus ihr zu machen.“

„Ich verstehe nicht — eine Imitation?“

„Natürlich! — Woher hätte ich denn jetzt um elf Uhr noch was Echtes nehmen sollen? Diese Manuela ist eine niedliche kleine Modistin, die noch in aller Nacht hergeschickt wurde, um meiner Frau den für unsere Neujahrsbesuche bestellten Hut zu bringen. Ich war schon im Begriff, sie mit einem Trinkgeld zu verabschieden, als mir beim Anblick ihres hübschen Gesichtchens der rettende Gedanke kam. In weniger als fünf Minuten waren wir einig geworden, daß sie in irgend einem Kleide meiner Frau als vierzehnte an unserer Tafel sitzen sollte — gegen eine Entschädigung und die Zusage, daß sie nicht nötig haben solle, etwas anderes als Ja oder Nein zu sagen.“

„Aber der spanische Name — —?“

„Ist nach ihrer glaubhaften Versicherung ihr rechtmäßiges Eigentum. Sie sagt, daß ihr Vater ein waschechter Spanier gewesen sei, was sie indessen nicht hindert, das schönste Berlinisch zu sprechen.“

„Und wenn sie sich verrät — wenn Deine Gäste etwas bemerken?“

„Dann werden sie, wie ich hoffe, vernünftig genug sein, einen kleinen Silbesterspaß zu verstehen. Vielleicht mit Ausnahme des Onkel Hengelmayer, dem ich, wie gesagt, keine Träne nachweinen würde.“

Sie mußten ihre Unterhaltung abbrechen, denn eben führte Frau Eggenhofer mit verdächtig glühenden Wangen den späten Ankömmling in den Salon. Dr. Crusius mußte dem Freunde im Stillen zugeben, daß er von der Anmut der Pseudo-Spanierin nicht zu viel gesagt hatte. Mit ihrem bräunlichen Teint, ihrem kohlschwarzen Haar und ihren von langen, seidigen Wimpern beschatteten lebhaften Augen war sie ganz und gar der Typus einer reizenden Südländerin. Das mit glitzernden Pailletten besetzte schwarze Kleid aus Frau Eggenhofers Garderobenschatze stand ihr vortrefflich, und sie war in Haltung und Bewegungen ganz die Dame der großen Welt. Alle Anwesenden machten bei ihrem Eintritt sehr erstaunte Gesichter, und der Assessor von Bludow ließ eine seiner schönsten Phrasen unvollendet, obwohl die hübschen Augen der jungen Witwe eben jetzt besonders erwartungsvoll an seinen Lippen hingen. Joseph Eggenhofer bewirkte die Vorstellung des neuen Gastes sehr summarisch, und die Hausfrau bat ihre Gäste zu Tische. Der Assessor von Bludow aber fand, ehe er Frau Horstmar den Arm reichte, doch noch Zeit, dem Dr. Crusius die Frage zuzustüßeln, ob er etwas Näheres über diese bezaubernde Spanierin wisse. Und in diesem Moment kam dem sonst so harmlosen Doktor ein wahrhaft teuflischer Gedanke.

„Das wissen Sie nicht?“ fragte er zurück. „Sie“

die verwastete einzige Tochter eines südamerikanischen Guano-Insel-Besizers, und man sagt, ihr Vermögen bezifferte sich auf wenigstens zehn Millionen."

"Donnerwetter! — Und alles von dem Guano?"

"Ohne Zweifel!"

Der Assessor durfte nicht länger zögern, denn seine vernachlässigte Tischdame machte bereits ein gekränktes Gesicht. Aber wenn er auch die junge Witwe zu Tisch führte, so war er doch in seinem Benehmen gegen sie wie umgewandelt. Seine Augen glitzerten vor Vergnügen, als er gewahr wurde, daß die Spanierin seine Nachbarin zur Linken geworden war, und er war vom ersten Augenblick an eifrig bemüht, sich ihr von seiner angenehmsten Seite zu zeigen. Der Tischherr der Sennorita störte ihn in diesem Bemühen sehr wenig, denn — wie Joseph Eggenhofer es vorausgesetzt hatte — war Onkel Hengelmayer seit dem Augenblick, da er die Serviette sorgsam über seine strahlende weiße Weste gebreitet hatte, durch eine Wolke unnahbaren Schweigens von der übrigen Welt getrennt. Mit andächtiger Hingabe widmete er sich der Beschäftigung des Essens, und wenn er während des Tellerwechsels genötigt war, eine kleine Ruhepause eintreten zu lassen, so starnte er mit einer Miene vor sich hin, wie wenn die Verantwortung für das Schicksal der Welt auf seinen breiten Schultern läge. Jedermann wußte, daß er in solchen Augenblicken seine Silvesterrede memorierte, diese berühmte Rede, die man mit geringfügigen Abweichungen seit zehn oder mehr Jahren von ihm zu hören gewöhnt war, und deren Anfang unabänderlich lautete:

"Schon die alten Römer, meine Freunde, kannten die Sitte des Jahreswechsels, aber die klimatischen Verhältnisse gestatteten ihnen nicht, ihn gleich uns mit heißem Punsch zu begehen."

Jedem ein Gelegenheitsdichter hatte vor langen Zeiten diesen Toast gegen geringe Entschädigung angefertigt, und als sparsamer Mann suchte Onkel Hengelmayer das Anlagekapital durch häufige Benutzung wieder hereinzubringen. Da der Trinkspruch keineswegs auf eine humoristische Wirkung berechnet war, hatte man sich längst daran gewöhnt, ihn mit respektvollem Ernst entgegenzunehmen, und es auch nicht zu bemerken, wenn der Onkel ihn schon lange vor dem Eintritt des großen Augenblicks unter lebhafter Bewegung der Lippen immer und immer wieder vor sich hinsagte. Die kleine Modistin aber, die nichts von Onkel Hengelmayers ehrfurchtgebietender Ausnahmestellung in diesem Kreise wußte, verdiente am Ende keinen allzu schweren Vorwurf, wenn sie das alles überaus komisch fand, und wenn ihr Mündchen mehr als einmal so verdächtig zuckte, als könne sie nur mit großer Selbstüberwindung ein Lachen unterdrücken. Im Uebrigen benahm sie sich während der ersten halben Stunde geradzumusterhaft im Geiste der einmal übernommenen Rolle. Auf alle mehr oder weniger geistreichen Bemerkungen des in Liebenswürdigkeiten unerschöpflichen Assessors hatte sie immer nur ein bescheidenes „Ja“ oder „Nein“; auf alle seine Scherze immer nur ein diskretes Lächeln. Sie aß mit jener etwas gezierten Anmut, die sich junge Damen ihrer Gesellschaftsphäre anzueignen pflegen, und anfangs nippte sie auch nur an dem Rheinwein, mit dem bei der Unaufmerksamkeit ihres eigentlichen Tischherrn der Assessor ihr Glas füllen mußte.

Dann aber kam der Champagner — und mit seinem Erscheinen wurde die Stelle offenbar, an der die schöne Sennorita stehlich war. Nach dem ersten Keschglase schon veränderte sich ihr Benehmen. Ihre Wangen begannen zu glühen, in ihren dunklen Augen entzündete sich zum Entsetzen der vor Angst fast vergehenden Hausfrau das Feuer einer gefährlichen Lustigkeit, und ihr diskretes Lächeln wurde zum hellen klingenden Lachen, das in immer kürzeren Zwischenräumen ertönte. Der Assessor von Bludow strahlte vor Vergnügen. Die reizende Besitzerin der unerschöpflichen Guano-Insel hatte Feuer gefangen, und der Blick, mit dem sie ihn hier und da aus ihren schönen, schon etwas verdächtig schimmernden Augen ansah, war so verheißungsvoll, daß er sich wohl im Geiste bereits als den glücklichen Besitzer der zehn Millionen und gigantischer Guanovorräte sah.

Nun sah der Hausherr auf die Uhr und machte dem Onkel Hengelmayer ein Zeichen. Sennorita Manuela sah sehr amüsiert aus, als der dicke alte Herr neben ihr an sein Glas klopfte und sich mit einem mächtigen Räuspern erhob.

"Schon die alten Römer, meine Freunde —" begann er. Aber da sah ihm schon wieder was in der Kehle, das nur durch erneutes kraftvolles Räuspern entleert werden

konnte. Und um den verlorenen Faden wieder aufzunehmen, mußte er natürlich von vorn beginnen:

"Schon die alten Römer, meine Freunde — die alten Römer — ich meine, die alten Römer kannten, meine Freunde —"

So frühzeitig war in all diesen zehn Jahren das Stedenbleiben noch niemals erfolgt. Aber es war auch noch niemals geschehen, daß jemand so despektierlich in die Rede Onkel Hengelmayers hinein zu klugern gewagt hatte, wie es diesmal von seiten seiner Nachbarin geschah. Sie hatte die Serviette vor dem Gesicht und man sah, wie ihre Stirn unter den nedischen schwarzen Locken sich immer dunkler röte. Onkel Hengelmayer warf ihr einen vernichtenden Blick zu, trocknete sich den Schweiß vom purpurfarbigen Antlitz und nahm mit dem Mute der Verzweiflung einen neuen Anlauf:

"Schon die alten Freunde, meine Römer, kannten die klimatischen Verhältnisse —"

Da aber war es mit der Selbstbeherrschung der kleinen Modistin vorbei. Und ein Heiterkeitsausbruch von elementarer Gewalt machte für einen Moment die Gläser und Teller auf der Tafel erzittern. Mit ungeheurer Anstrengung nur vermochte die arme Kleine die Worte hervorzubringen:

"Lassen Sie mich raus — oder ich — ich stide."

Der Assessor von Bludow hatte in seiner Bestürzung ganz überhört, wie wenig spanisch der Tonfall dieser Worte gewesen war. Er sah nur, daß die arme Kleine wirklich in Gefahr schien, einen Schlaganfall zu erleiden. Schnell sprang er auf und bot ihr seinen Arm.

"Gestatten Sie mir, mein gnädiges Fräulein, Sie ins Nebenzimmer zu führen?" flüsterte er. Und in der nachgiebigen Stimmung des Selbstaufschusses ließ sie es geschehen, daß er mit sanfter Gewalt seinen Worten die Tat folgen ließ, während die arme kleine Frau Eggenhofer mit einer Ohnmacht kämpfte und während Onkel Hengelmayer mit wahrhaft spartanischer Todesverachtung noch einmal begann:

"Schon die alten Römer, meine Freunde —"

Und diesmal unter dem Todeschweigen seiner Zuhörer, kam er wirklich glücklich zu Ende. Genau fünf Minuten nach Mitternacht klangen die Gläser der erlöst aufatmenden Gäste zusammen und das Eggenhofersche Speisezimmer widerhallte von fröhlichen „Prosit Neujahr!“-Rufen. Im Nebenzimmer aber war es noch immer ganz still. Und als jetzt die hübsche Frau Horstmar die Portiere zurückzog, da präsentierten sich der Assessor von Bludow und die Sennorita Manuela Alvarez in zärtlichster Umarmung.

"Prosit Neujahr, meine Herrschaften!" rief die junge Witwe spöttisch, ohne darum dem Dr. Crusius die Hand zu entziehen, die er seit einer kleinen Weile wohl schon ein halbes Duzend Mal an seine Lippen geführt hatte. Der Assessor aber ließ sich nicht für einen Moment aus der Fassung bringen. Und indem er sich mit einer hoheitsvollen Geberde der Gesellschaft zuwandte, sagte er:

"Gestatten Sie mir, Ihnen mitzuteilen, daß ich mich soeben mit Fräulein Alvarez verlobt habe. Ich —"

"Ach, Quatsch! — Wenn Sie denken, daß Sie 'n armes Mädchen uzen können —! — Sie denken ja jarnich an Verlobung —"

Einige Minuten später hatte der Herr Assessor von Bludow nach erhaltener Aufklärung das Eggenhofersche Haus verlassen, und auch Onkel Adrian Hengelmayer rüstete mit tief gekränkter Miene zum Ausbruch, während die Hausfrau der Sennorita im Schlafzimmer behilflich war, das geborgte Kleid abzulegen, das sie selber gewiß nie mehr anziehen würde. Bei den übrigen kämpften Verlegenheit und Heiterkeit noch um den Sieg, aber es war den Gesichtern anzusehen, daß die Heiterkeit schließlich die Oberhand behalten und daß man sich dieses Silvesterabends allezeit als eines der allervergnüglichsten erinnern würde. Und Joseph Eggenhofer selbst gab das erste Zeichen zur allgemeinen Fröhlichkeit, als er, nachdem der Onkel knurrend gegangen war, händerreibend und mit strahlendem Antlitz in den Salon zurückkehrte. Der glückliche Ausbruch auf dem Gesicht des Doktors gab ihm die Gewißheit, daß zwischen ihm und der jungen Witwe alles wieder in der gehörigen Ordnung war und dadurch fand er sich für den Verlust von Onkel Hengelmayers Gnade reichlich belohnt.

Auch die kleine Hausfrau ließ sich endlich von der Lustigkeit ihrer Gäste anstecken, und als beim Morgengrauen des Neujahrstages ein Glas auf die Gesundheit der Sennorita Manuela Alvarez geleert wurde, da tat auch sie Lächeln den Mundes Bescheid.